

---

## spezial

---

**BILDER DER ARMUT**  
Ausgrenzung  
benachteiligter  
Menschen in Medien  
und Gesellschaft



# BILDER DER ARMUT

## Ausgrenzung benachteiligter Menschen in Medien und Gesellschaft

Der Fall des Florida-Rolfs  
entfachte 2003 eine hitzige  
Debatte über angebliches  
Sozialschmarotzertum.

Wer bei einem *fiftyfifty*-Verkäufer ein Straßenmagazin erwirbt oder in der Fußgängerzone von einer Bettlerin angesprochen wird, kommt sehr unmittelbar mit einer Lebenswelt in Kontakt, die der Mehrheitsgesellschaft oft nur aus der medialen Berichterstattung vertraut ist. Die Bilder, die wir uns von Armut und Obdachlosigkeit machen, werden über Zeitungen, Reportagen, Radiobeiträge und Bücher transportiert oder von uns selbst mit lückenhaftem Erfahrungswissen und Alltagsbegegnungen gezeichnet. Häufig glauben, denken und vermuten wir daher mehr als wir sicher wissen und auch wissen können. Bilder, die wir uns von obdachlosen und armen Menschen machen, entwickeln somit oft ein besonderes Eigenleben. Aber so wie wir die Dinge und Menschen sehen, behandeln wir sie auch. Daher sind Bilder, die wir uns von der Welt machen, immer sehr wirkmächtig und erzeugen soziale Wirklichkeit. Zygmunt Baumann analysiert in seinem Werk „Verworfenes Leben“ (2004), wie Gesellschaften ihr Selbstbild dadurch konstruieren und aufrechterhalten, dass sie Menschen systematisch „aussortieren, die nicht mehr ins Bild passen. Zwar ist der Blick, den wir auf die Welt werfen immer etwas sehr Persönliches, aber es lassen sich zwischen den „Bildern der Armut“, die wir vor unserem inneren Auge malen, auch immer wieder ähnliche Muster erkennen, welche die Jahrhunderte überdauern (Uerlings et al. 2011).

Eine Aufgabe der Sozialwissenschaften ist es, solche wiederkehrenden Bilder zu entdecken und zu beschreiben, damit wir daraus lernen können und im wahrsten Sinne nicht blind miteinander umgehen müssen. Dabei fällt auf, dass die Bilder, die wir uns als

Gesellschaft von „den Armen und Obdachlosen“ machen, häufig mehr über uns selbst sagen als über die von Armut betroffenen Menschen. Unser Bild von Obdachlosigkeit ist nie nur unser eigenes, sondern wird auch immer geschichtlich und kulturell eingefärbt. Jede Epoche entwickelt eigene „Mythen“ der Obdachlosigkeit (von Treuberg 1990). Und so kommt es, dass wir manchmal, während wir glauben ein besonders genaues und spitzfindiges Bild von der Situation der Obdachlosigkeit zu haben, einem Klischee auf den Leim gehen oder unsere eigene Weltansicht auf die Lebenswelt von obdachlosen Menschen projizieren.

### „Faulenzer“ und „Sozialschmarotzer“

Im Spätsommer 2003 berichtete eine starkbebilderte große Tageszeitung darüber, dass ein deutscher Sozialhilfeempfänger, der damals seinen Wohnsitz noch in Florida hatte, seinen



gesamten Lebensunterhalt inklusive der Kosten für eine Reinigungskraft vom Sozialamt bezahlt bekomme. Eine hitzige Debatte über den vermeintlichen Sozialschmarotzer „Florida-Rolf“ hielt wochenlang an. Dieser wurde dabei als eine Art „Sozialfigur“ (Schlechtriemen und Moser 2018) und stellvertretend für alle vermuteten „Drückeberger“ und „Faulenzer“ öffentlich angeprangert.

Bei genauerer Betrachtung des Falles wurde schnell deutlich, dass die wahren Hintergründe der Geschichte sich ganz anders darstellten, als sie medial gezeichnet wurden. Die Kampagne, die ein Sommerloch füllte, konnte große Resonanz finden, weil sie ein altes Klischee bedient: Seit dem späten Mittelalter wird armen und erwerbslosen Menschen immer wieder pauschal unterstellt, nicht genügend Arbeitswillen zu zeigen und sich ein „schönes Leben auf Kosten der Gesellschaft“ zu machen (Irsigler und Lasotta 1989). Ihnen wird Müßiggang und Betrug gegenüber einer ehrlichen, hart arbeitenden Gesellschaft unterstellt. Die Diskurse beruhen seltener auf objektiven Fakten, sondern vielmehr auf subjektiven Alltagsdeutungen. Debatten über Armut sind scheinbar traditionell „postfaktisch“ (Hendricks und Vestergaard 2018).

Die Soziologie kann im Widerspruch zu Sozialschmarotzerdiskursen belegen, dass anhaltende Erwerbs- und Arbeitslosigkeit keineswegs glücklich machen. Marie Jahoda, Autorin der berühmten Studie über „Die Arbeitslosen von Marienthal“, beschrieb in einem TV-Interview den zentralen Grund hierfür wie folgt: „Die unbegrenzte Zeit, die keine Struktur hat, wo nichts wirklich geschehen muss, ist (...) nicht Freizeit. Sie ist eine ungeheure seelische Belastung, die den Menschen nur zeigt, dass sie nicht gebraucht werden, dass sie mit ihrer Zeit nichts tun können, das irgendeinen Wert hat, die die Menschen dazu zwingt sich als Ausgestoßene von der gesamten Gesellschaft zu fühlen.“ (Jahoda 1983)

### „Würdige“ und „unwürdige“ Arme

Auch die moderne Medizinwissenschaft kann die negativen gesundheitlichen Auswirkungen von Langzeiterwerbslosigkeit belegen. Insbesondere die seelische Gesundheit leidet unter anhaltender Arbeitslosigkeit, sodass das Risiko an einer Depression zu erkranken bei langzeitarbeitslosen Männern dreifach erhöht ist (Kroll et al. 2015). Das gesellschaftliche Bild, dass erwerbslose Menschen oder auch Obdachlose sich auf betrügerische Weise Almosen erschleichen, um ein freudereiches Leben zu führen, überdauert trotzdem die Jahrhunderte. Ein historisches Zeugnis stellt der „Liber Vagatorum“ dar. Das bedeutendste Werk der „Gauenerliteratur“ unterscheidet bereits im Jahr 1510 „echte (würdige) Arme“ Bettler von betrügerischen, faulen Almosenempfängern: „Nicht gesprochen wird von den möglichen wirtschaftlichen und sozialen Mechanismen, die zur Verarmung und in ihrem Gefolge zum Bettel als Selbsthilfemaßnahme der Betroffenen führen können, des gleichen auch nicht davon, ob überhaupt ausreichende Arbeitsmög-

**Das gesellschaftliche Bild, dass erwerbslose Menschen oder auch Obdachlose sich auf betrügerische Weise Almosen erschleichen, um ein freudereiches Leben zu führen überdauert trotzdem die Jahrhunderte.**



Mit dem „Liber Vagatorum“, einem Handbuch zum „betrügerischen Betteln“, wurde maßgeblich das noch heute anhaltende Klischee von Bettelbetrug etabliert.

## Man kann Menschen mit Worten genauso erschlagen wie mit einer Axt.

lichkeiten vorhanden sind, die einen Verdienst über dem Existenzminimum und ein in Relation zu dem zu leistenden Arbeitsaufwand lohnendes Einkommen garantieren.“ (Irsigler und Lassotta 1989) Auch wenn sich in jeder sozialen Gruppe statistisch gesehen weniger ambitionierte Personen finden lassen, ist es sozial- und geschichtswissenschaftlich auffällig, dass Bilder von „Sozialschmarotzern“ immer dann medial stark kommuniziert werden, wenn das Armutsniveau einer Gesellschaft insgesamt steigt und sich Kommunen von der Versorgungsverantwortung freisprechen wollen. Immer dann werden Unterscheidungskriterien zwischen „würdigen“ und „unwürdigen“ Armen verhandelt.

Auch der Fall des „Florida-Rolfs“ begleitete medial die Einführung des Sozialgesetzbuches II („Hartz 4“). Dieses Gesetz ist deutlich schärfer als sein Vorgänger, das Bundessozialhilfegesetz, und soll Erwerblose stärker „fordern“. Damit wird der politische Druck, den anhaltende Arbeitslosigkeit erzeugt, über gesellschaftliche Bilder auf die Betroffenen selbst zurückgelenkt, die nun per Definition selbst schuld sein sollen. Man könnte fast zynisch behaupten: Jeder aktivierende Sozialstaat braucht einen „Florida-Rolf“, um sich etablieren zu können.

### „Penner“, „Zigeuner“ und „Junkies“

Es ist geradezu eine Binsenweisheit, dass man Menschen mit Worten genauso erschlagen kann wie mit einer Axt (Heinrich Zille). Denn bestimmte Begriffe rufen auch immer Assoziationen in unseren Köpfen hervor, die in unterschiedlicher Weise konnotiert sind. So haben die Worte, die wir für soziale Gruppen verwenden, immer auch konkrete Auswirkungen und sollten daher nicht beliebig sein. Unterschiedliche Begriffe geben den Bildern in unseren Kopf

sozusagen einen „Bilderrahmen“ vor, der bestimmt, was uns ins Bild passt und was nicht. In den Sozialwissenschaften bezeichnet man diesen Effekt als „Framing“ (Stocke 2002). Das Problem liegt darin, dass wir nicht weiter denken können, als es die Grenzen unserer „Bilderrahmen“ zulassen. Auch für obdachlose und wohnungslose Menschen sind über die Jahrhunderte ganz unterschiedliche Begriffe entstanden - und auch wieder verschwunden. „Nichtsesshafte“, „Gefährdete“, „Vagabunden“, „Tippelbrüder“, „Berber“, „Landstreicher“ und „Gauner“ sind nur einige von ihnen. Jeder dieser

Begriffe ruft im Kopf unweigerlich eine bestimmte Vorstellung ab und verleitet zu Annahmen darüber, wie es zur Obdachlosigkeit kam und wie die betroffene Person damit mutmaßlich umgeht. Die etablierten Begriffe geben aus einer soziologischen Perspektive häufig eine Auskunft über das Selbstverständnis einer Gesellschaft. In den Zeiten der industriellen Revolution kam es beispielsweise zu großen Verarmungsprozessen, die Migrationsbewegungen zur Folge hatten, da die Menschen auf der Suche nach Erwerbsarbeit ihre Heimat verließen. Damals sprach man daher von „Vagabunden“ oder „Landstreichern“ und diskutierte Wohnungslosigkeit als die „Vaga-



fiftyfifty-Plakat-kampagne: Selbstironische Bezeichnung des eigenen Straßenmagazins als „Junkieheft“, „Zigeunerzeitung“ und „Pennerblatt“.

bundenfrage“ (von Treuberg 1990). Als zentrales Problem wurde damit ein „Umherziehen“ sprachlich in den Vordergrund gerückt und verdeckte damit die strukturellen Ursachen von „Wanderarmut“.

Noch heute nutzt man abwertende Begriffe wie „Elendsmigranten“ für jene Menschen, die von ihrem europäischen Recht auf Freizügigkeit Gebrauch machen und in der Hoffnung auf Erwerbsarbeit und ein besseres Leben nach Deutschland kommen. Ihnen erlegt man damit bereits ein sprachliches Stigma des Elends auf, dass sie „nirgendwo erwünscht“ macht (Matter 2015). Es ist auch soziologisch nicht verwunderlich, dass in unserer stark wirtschaftlich durchdrungenen Gesellschaft dann ein „Elendsmanagement“ gefordert wird, das hier aktiv werden soll. *fiftyfifty* verdeutlichte die diskriminierende und abwertende Wirkung von bestimmten Begriffen mit denen Obdachlose oft bezeichnet werden, als sich das Straßenmagazin 2015 in einer Plakatkampagne selbstironisch als „Junkieheft“, „Zigeunerzeitung“ und „Pennerblatt“ beschrieb.

### „Sozial pornos“ und scripted reality

Wer heute den Fernseher anschaltet, wird nur schwerlich an Formaten vorbeikommen in denen bestimmte soziale Gruppen auf eine verunglimpfende Weise dargestellt werden. Im Genre der sogenannten „Sozial pornos“ (Aust 2010) geht es weniger um das Erzählen einer Geschichte, als vielmehr darum, ein möglichst schräges Bild bestimmter sozialer Gruppen zu zeichnen und sich an Unzulänglichkeiten anderer Menschen regelrecht „aufzugeilen“. Viele etablierte Serien zeichnen die Bilder von ungepflegten, faulen Arbeitslosen oder ungebildeten Zuwanderern, die schlechtes Deutsch sprechen sowie von Hauptschülern, die kopulieren statt zu studieren. Dabei bedient man sich bei Klischees und Unterstellungen, die seit der Antike Bestand haben. Bereits die alten Griechen und Römer waren gesellschaftlich benachteiligten Menschen pauschal vor, arbeitsunwillig, triebhaft, ungepflegt und einfältig zu sein: „Die teilweise derben und herabsetzenden Karikaturen dienten wohl einer bürgerlichen Elite als Hilfsmittel, um sich von einer als bedrohlich und faszinierend empfundenen Gegenwelt abzusetzen. Körperliche Gebrechen, Missgestaltung und Armut boten den antiken bürgerlichen Gesellschaften Anlass für Scherze.“ (Uerlings et al. 2011)

Auch in der Severinstraße gibt es Probleme mit stark alkoholisierten Obdachlosen vor den Geschäften.  
Foto: Hanano

Antike Tonfiguren, wie der „groteske Leierspieler“ stellen arme Sklaven mit primitiven, fremden Gesichtszügen dar, die mit überdimensionalem Geschlechtsteil – ein antikes Symbol für Lasterhaftigkeit – ausgestattet sind. Sie

**Wer über die fiktiven Protagonisten in zweifelhaften Fernsehsendungen spottet, reproduziert dabei in erster Linie eigene „schräge Bilder“.**



Diskriminierend: Köln fordert ein Management für „betrunkene Osteuropäer“.



„Bereits in der Antike wurden arme Menschen besonders hässlich dargestellt oder mit großen Geschlechtsteilen abgebildet und damit eine Lasterhaftigkeit unterstellt.“

dienten einer Oberschicht dazu, sich von den Armen abzugrenzen und über sie zu spotten. Auch heute werden in verschiedenen Fernsehformaten klischeebeladene und herabwürdigende Bilder von marginalisierten Gruppen gezeichnet, die ihnen Lasterhaftigkeit und Triebhaftigkeit unterstellen. Insbesondere die Formate einer „Realität nach Drehbuch“ geben Aufschluss darüber, welche Klischees und Stereotype in einer Gesellschaft über von Armut betroffene Menschen vorherrschen. Die „scripted reality“ (Klug et al. 2016) zeigt nicht die Wirklichkeit, sondern das, was die Macher und Zuschauer über die Wirklichkeit annehmen. Wer gemeinsam mit anderen über die fiktiven Protagonisten spottet, reproduziert dabei in erster Linie eigene „schräge Bilder“.

### Armut im Bild der Stadt

Seit einigen Jahren kann man in deutschen Großstädten eine Tendenz beobachten, dass öffentliche Räume in einer Weise geplant und angeordnet werden, dass dort bestimmte gesellschaftliche Gruppen keinen Platz mehr finden können (Wehrheim 2012). Parkbänke werden so gestaltet, dass man darauf nicht mehr liegen kann, auf öffentlichen Plätzen werden Sitzgelegenheiten so verändert, dass längeres Sitzen unangenehm ist und Räume werden in einer Weise ausgeleuchtet oder auch mit Musik beschallt, dass ein längeres Verweilen nicht mehr als angenehm erlebt wird. In der Stadtsoziologie spricht man dann von „feindlicher Architektur“ (hostile architecture, Qinn 2014). Obdachlose können Räume dann ebenso wenig nutzen wie beispielsweise „lärmende“ Skateboarder.



Durch das Anbringen von Querverstrebungen, soll das Schlafen auf öffentlichen Bänken in der Düsseldorfer Altstadt verhindert werden. Durch diese Form der „feindlichen Architektur“ wird das Stadtbild der reichen Landeshauptstadt aufrechterhalten.

Mit solchen Maßnahmen soll das subjektive Sicherheitsgefühl von Bürgern erhöht werden, die sich von bestimmten Arten der Nutzung des öffentlichen Raumes gestört fühlen. Soziologisch sind diese Ängste damit zu erklären, dass sozial abweichendes Verhalten den „Verlust oder die Abwesenheit einer formellen oder informellen sozialen Kontrolle dokumentiert“ (Rolfes 2015). „Feindliche“ De-

signtechniken werden aber auch immer wieder dazu genutzt, um bestimmte Personen oder soziale Gruppen die nicht zum Selbstbild einer Stadt passen, sinnbildlich aus dem Stadtbild zu streichen. Für Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt auf der Straße haben, werden solche Maßnahmen zu einer existentiellen konkreten Bedrohung, weil sie aufgrund ihrer Lebenssituation auf die Nutzung öffentlicher Plätze angewiesen sind. Wenn an deutschen Bahnhöfen Hundertschaften der Polizei mehrfach im Jahr „Trinker, Obdachlose und Junkies“ überprüfen und Platzverweise aussprechen,

wird medial als Hintergrund angeführt, dass der Entstehung von sogenannten „Angsträumen“ vorgebeugt werden soll. Der öffentliche Raum wirkt nach diesen Maßnahmen zwar kurzfristig wieder „geordnet und sauber“ und kann damit einem bürgerlichen Weltbild gerecht werden. Paradoxe Weise beobachtet man soziologisch aber auch, dass durch diese Maßnahmen und deren mediale Verbreitung das Sicherheitsempfinden der Bevölkerung nicht unbedingt zunimmt, da der Einsatz von Sicherheits- und Ordnungskräften zunächst Gefahr signalisiert (Zurawski 2010). Auch hier werden mediale Bilder wieder sozial konkret wirksam.

Jeder Obdachlose, Drogen- und Alkoholranke, der diese Plätze später wieder für sich nutzt, weil es keinen anderen Ort hat, an dem er sich aufhalten kann, schreibt sich jedoch wieder erneut in das Stadtbild ein. In der Soziologie spricht man von dann von „Aneignungsprozessen“. Damit beginnt ein neuer Zyklus, der neue Bilder sozialer Probleme erzeugt und diese damit verschärft. Es stellt sich somit die Frage, wie bürgerliche Mehrheitsgesellschaft, Obdachlose und Kommunen einen guten Umgang im Urbanen finden können, der allen Bürgern ihr Recht auf sichere und freie Nutzung des öffentlichen Raumes garantiert und damit unserem eigenen demokratischen Selbstbild gerecht wird.



- Althammer, B. (2011): Armenfürsorge und Arbeitswille von der Antike bis zur Gegenwart. In: Herbert Uerlings / Nina Trauth / Lukas Clemens (Hg.): *Armut - Perspektiven in Kunst und Gesellschaft*. Aust, Diana (2010): *Sozialporno mit Kondom*. Taz v. 07.10.2010
- Bauman, Z. (2004): *Verworfenes Leben. Die Ausgrenzten der Moderne*. Hamburg: His Verlag.
- Hauptprich, K. und Lukas T. (2019) *Angsträume obdachloser Menschen*. Zeitschrift Wohnungslos. BAG Wohnungslosenhilfe.
- Irsigler, F. und Lassotta A. (1989): *Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiterin einer mittelalterlichen Stadt*. DTV.
- Hendricks, V. und Vestergaard, M. (2018): *Postfaktisch*. Blessing.
- Jahoda, M.; Lazarsfeld, P.; Zeisel, H. (1975): *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch*. Suhrkamp.
- Klug, D. und Neumann-Braun K. (2016). *Scripted Reality: Fernsehrealität zwischen Fakt und Fiktion*. Nomos.
- Kroll, L., Mütters S. und et al. und Lampert, T. (2015): *Arbeitslosigkeit und ihre Auswirkungen auf die Gesundheit*. Bundesgesundheitsblatt.
- Matter, M. (2015): *Nirgendwo erwünscht: Zur Armutsmigration aus Zentral- und Südosteuropa in die Länder der EU-15 unter besonderer Berücksichtigung von Angehörigen der Roma-Minderheiten (Rat für Migration)*. Wochenschau Verlag.
- Moser, S. und Schlechtriemen T. (2018): *Sozialfiguren - zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose*. Zeitschrift für Soziologie. De Gruyter.
- Qinn, B. (2014) *Anti-homeless spikes are part of a wider phenomenon of hostile architecture*. The Guardian v. 13.06.2014.
- Rolfes, Manfred (2015): *Kriminalität, Sicherheit und Raum*. Franz Steiner Verlag.
- Stocké, V. (2004): *Framing und Rationalität. Die Bedeutung der Informationsdarstellung für das Entscheidungsverhalten*. Springer.
- Uerlings, H., Trauth, N. und Clemens, L. (2011): *Armut. Perspektiven in Kunst und Gesellschaft*. WBG von Treuberg, E. (1990): *Mythos Nichtsesshaftigkeit. Zur Geschichte des wissenschaftlichen, staatlichen und privatwohltätigen Umgangs mit einem diskriminierten Phänomen*. Verlag Soziale Hilfe.
- Wehrheim, J. (2012): *Die überwachte Stadt - Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung*. Barbara Budrich.
- Zurawski, N. (2010): *It is all about perceptions*. Security Journal.

Bitte unterstützen  
Sie fiftyfifty  
Unser Spenden-Konto lautet:  
Asphalt e.V.,  
IBAN:  
DE 3536 0100 4305 3966 1431  
BIC: PBNKDEFF

**Wenn an deutschen Bahnhöfen Hundertschaften der Polizei mehrfach im Jahr „Trinker, Obdachlose und Junkies“ überprüfen, wird medial als Hintergrund angeführt, dass der Entstehung von sogenannten „Angsträumen“ vorgebeugt werden soll.**

Großkontrollen sollen das „subjektive Sicherheitsempfinden“ der bürgerlichen Gesellschaft erhöhen und beschneiden damit das objektive Recht auf Nutzung des öffentlichen Raumes von Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße.

## Forschungsvorhaben: Angsträume für Obdachlose



Im Mittelalter mussten Bettler solche Bettelmarken tragen. Zur Geschichte der Diskriminierung des Bettelns verweisen wir auf der sehr lesenswerten Beitrag unter: [www.muenster.de/stadt/armut/3\\_1\\_2.html](http://www.muenster.de/stadt/armut/3_1_2.html).

**Kai Hauprich** ist Sozialarbeiter (M.A.) und Sozialarbeitswissenschaftler. Er hat an der Hochschule Düsseldorf und der Universität Duisburg-Essen Sozialpädagogik/Sozialarbeit studiert. Als Mitarbeiter am Forschungsschwerpunkt Wohlfahrtsverbände der Hochschule Düsseldorf beforcht er seit einigen Jahren Obdachlosigkeit und andere Armutphänomene. Derzeit promoviert er zur Handy- und Internetnutzung durch Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße.

### Impressum

Sonderveröffentlichung des Straßenmagazins *fiftyfifty* im Oktober 2019. Text: Kai Hauprich. Titelabbildung: „Bettlerhand“ von Katharina Fritsch, Multiple, Benefiz für *fiftyfifty* (Kunststoff, Farbe) 2007, Länge 17 cm, Höhe 9,3 cm, Breite 11 cm, Kunststoff, Farbe. Auflage 24 + 8 AP, [www.fiftyfifty.de](http://www.fiftyfifty.de)

In den letzten Jahren kommt es im großstädtischen Alltag immer wieder zu Konflikten zwischen obdachlosen Menschen und Anwohnern. Denn einerseits steigt die Zahl wohnungsloser Menschen aufgrund fehlenden bezahlbaren Wohnraums, zum anderen verändern Neubauprojekte und städtebauliche Umgestaltungen das Bild der Stadt so, dass Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße (Obdach- und Wohnungslose, Drogenkranke und Prostituierte) immer weniger öffentliche Räume finden, an denen sie akzeptiert oder geduldet werden. Vielmehr scheint sich der Trend durchzusetzen, diese Menschen durch abweisende Platzgestaltung und den vermehrten Einsatz von Ordnungs- und Sicherheitskräften von öffentlichen Räumen auszuschließen. Dabei wird übersehen, dass insbesondere Obdachlose häufig Opfer von Gewalt werden und auch sie bestimmte Orte aus Angst vor Übergriffen meiden, während sie zugleich elementar auf die Nutzung des öffentlichen Raumes angewiesen sind.

Ein Pilotprojekt der HSD, der Universität Wuppertal, des *zakk* und *fiftyfifty* untersuchte daher erstmals die Angsträume obdachloser Menschen in Düsseldorf (Hauprich und Lukas 2019). Dabei stellte sich heraus, dass sich die Angsträume von Obdachlosen mit denen der anderen Bürger oft überschneiden. Obdachlose Menschen haben allerdings häufig deutlich begründetere Ängste, weil sie regelmäßig Gewalt durch Passanten oder auch von Ordnungskräfte erleben. Ihnen fehlt es aufgrund ihrer Lebensumstände an sicheren Rückzugsräumen. Außerdem kommt es durch die beschriebenen Formen von Diskriminierung dazu, dass Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße sich nicht immer Hilfe holen können oder ihre Rechte gegenüber den angreifenden Personen durchsetzen können. Das Forschungsprojekt zeigte jedoch ebenfalls, dass es Orte gibt, die von allen Bürgern genutzt werden (z.B. Teile der Düsseldorfer Altstadt) und an denen es nicht zu Konflikten zwischen Obdachlosen und anderen Bürgern kommt. Auch wurde deutlich, dass bestimmte Ordnungs- und Sicherheitskräfte einen Umgang mit den Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße finden, der auf friedliche Weise alle Interessen der Stadtgesellschaft wahrt und allen Bürgern das Recht auf Freiheit und Sicherheit im öffentlichen Raum gewährt.

### Geplante Projekterweiterung sucht Unterstützer

Vor diesem Hintergrund sollen die Unsicherheitsgefühle und Gewalterfahrungen von Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße in einem größer angelegten Forschungsprojekt weiter erforscht werden. Das Forschungsprojekt soll mehrere deutsche Städte einbeziehen und über einen längeren Zeitraum herausarbeiten, wie öffentliche Plätze geschaffen sein müssen und wie ein Umgang zwischen Anwohnern, Obdachlosen und Ordnungs- und Sicherheitskräften aussehen muss, damit die Rechte und Bedürfnisse aller Mitglieder der Stadt gewahrt werden können. Auf diese Weise sollen das Dunkelfeld der Gewalt gegen Obdachlose aufgehellt und Handreichungen für Städte und Behörden erarbeitet werden, die zukünftig einen besseren Umgang mit den beschriebenen Konflikten im Alltag ermöglichen. Dazu bedarf es der Unterstützung von interessierten Kommunen und starken Partnern, die durch ihr Engagement einen Beitrag zu einem friedlichen Zusammenleben in der Stadt leisten wollen. *Kai Hauprich*